

**Helen Franziska Veit**

**Scheitern zwischen Stigma und Show.** Performative und emotionale Praktiken des Umgangs mit Misserfolg im Event-Format. Baden-Baden: Nomos 2024, 511 S. (Kultursoziologie und Kulturgeschichte der Gegenwart, 3; zgl. Tübingen, Univ., Diss., 2022). ISBN 978-3-7560-1537-5.

*Fuckup Nights* sind publikumsstarke Veranstaltungen, bei denen als *Speaker* auftretende Personen ihre *Storys* von persönlichen Erfahrungen der Niederlage, des Scheiterns und von Misserfolgen erzählen und schließlich auch von ihren *Learnings*

berichten. Es geht dabei z. B. um Burnouts, Insolvenzen oder beerdigte Geschäftsideen. Helen Franziska Veit hat sich in ihrer Dissertationsforschung ethnografisch mit diesen Veranstaltungen befasst. Sie analysiert die *Fuckup-Events* (FUE) als Phänomen der Gegenwartskultur und interpretiert die dort vollzogenen „Praktiken des Veröffentlichens und öffentlichen Fühlens“ als „praktische Arbeit an (Scham-)Gefühlen und Gefühlsnormen“ (S. 12). Mit diesem Zugang fügt sich die Studie in die Bereiche der kulturwissenschaftlichen Performanz-, Populärkultur- und Emotionsforschung ein. Theoretisch orientiert die Autorin ihre Arbeit konsequenterweise u. a. an den Ansätzen von Goffman, Hochschild und natürlich Monique Scheer, der Erstbetreuerin der Studie. Die FUEs interpretiert die Autorin als typische Bestandteile einer auf Selbstbearbeitung, Selbstdarstellung und Selbstoptimierung orientierten Gegenwartskultur, denn sie machen „Werbung für unternehmerische, projektbasierte Lebensmodelle“ (S. 21) und befördern – dies ist ein wesentlicher Punkt der Studie – auch und gerade in Darstellungen des Scheiterns ein Ideal des Erfolgs. Auch in den lust- und kunstvoll zur Darbietung gebrachten Erzählungen vom Misserfolg gilt es, auf gekonnte, publikumswirksame, eventuell sogar unterhaltsame, authentische oder mitreißende Art ‚gut‘ zu scheitern und daraus gezogene Lerneffekte überzeugend zu präsentieren. Was sich auf der einen Seite als eine konstruktive Arbeit an Fehlerkultur geriert, stellt sich auf der anderen Seite als eine konsequente Fortführung von Leistungsimperativen dar. Entscheidend ist daher für die Autorin auch, die FUEs nicht nur in Bezug auf die sprachliche oder textliche Ebene, sondern im umfassenden Sinn als performative Praxis zu untersuchen – und folglich erweist sich auch der gewählte ethnografische Zugang als sinnvoll und instruktiv. In vier ausführlichen Hauptteil-Kapiteln führt uns die Autorin eng am empirischen Material durch die Welt der Misserfolgs-Aufführungen und beleuchtet unter den Begriffen „Bühne“, „Authentizität“, „Performanz“ und „Sichtbarkeit“ verschiedene Aspekte der Scheitern-Shows mit Unterhaltungscharakter. Diese offenkundig stark an der Theatermetapher orientierte epistemische Ausrichtung hätte evtl. – auch wenn einschlägige Arbeiten von Erika Fischer-Lichte durchaus rezipiert wurden – eine noch etwas stärkere Verknüpfung mit theaterwissenschaftlichen Ansätzen vertragen. Gleichwohl ethnografisch dicht und theoretisch sicher entwickelt, entfaltet Helen Franziska Veit ihre zentrale These, dass die FUEs in ihrer ganzen Ambivalenz zwischen offenerzigem Bekenntnis zum Misserfolg, Authentizitätsfeier und performativer Beschwörung des Weitermachens letztlich die Erfahrung des Scheiterns hin zu einer neuen Erfolgsideologie verschieben. Das reale Scheitern wird zum „Zwischenergebnis“ (S. 429) diminiert, das eben nicht als definitiv gelten soll, sondern nur eine Verschnaufpause auf dem Erfolgsweg nach oben darstellt. Unweigerlich werden Erinnerungen an das ‚Probleme sind nur dornige Chancen‘-Diktum eines heute sehr prominenten deutschen Politikers wach, und völlig zu Recht fragt die Autorin, was denn eigentlich mit jenen sei, die ihr Scheitern als endgültig erleben. Umgekehrt wird jedoch durch die

angestrebte Normalisierung des Scheiterns auch der Erfolg im Rahmen der FUEs zu einer vorläufigen Kategorie und damit insgesamt die transitorische Grundbefindlichkeit „spätmoderner Subjekte“ (S. 433) herausgestellt. Diesen oft primär theoretisch-soziologisch proklamierten Befund an einem konkreten empirischen Feld sorgfältig und im Detail ethnografisch rekonstruiert zu haben, ist sicherlich einer der wichtigen Verdienste dieser umfassenden, gründlich gearbeiteten, aber nicht immer leicht zu lesenden Studie. Daher sei zuletzt eine vorsichtig-kritische Anmerkung zu formalen Aspekten erlaubt, denn der Text zeichnet sich auch durch einen exzessiven Zug aus: Trotz des anschaulichen und aussagekräftigen empirischen Materials ist die Lektüre bisweilen etwas langwierig. Das Buch ist mit 511 Seiten für meinen Geschmack insgesamt zu umfangreich und zudem mit einem Ladenpreis von 124 Euro für Privatpersonen eindeutig zu teuer. Gleichwohl soll und wird es den Weg in manche Bibliothek finden, und es sind ihm viele interessierte Leser:innen zu wünschen.

*Timo Heimerdinger, Freiburg i. Br.*

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/01.21>